



Evangelisch-Lutherische  
**Landeskirche Sachsens**

**Vorlage  
Nr. 12**

an die 28. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

**Bericht  
des  
Landesbischofs**

Dresden, am 26. März 2021

Der Landesbischof  
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Tobias Bilz

Sehr geehrte Frau Präsidentin, hohe Synode, verehrte Mitglieder des Landeskirchenamtes, liebe Schwestern und Brüder,

heute lege ich Ihnen meinen ersten Bericht als Landesbischof vor. Genau genommen ist es kein Bericht, wie es auch bei meinen Vorgängern jeweils in der Herbstsynode keinen Bischofsbericht im Wortsinn gab. Es handelte und handelt sich eher um einen theologischen Impuls, der versucht, die jeweils aktuelle Situation, in der sich die Landeskirche befindet, zu deuten und daraus Schlussfolgerungen für das kirchliche Leben und Handeln abzuleiten. Dieser Tradition möchte ich treu bleiben, was eben auch heißt, die Erfahrungen des letzten Jahres zu betrachten, einzuordnen und für das Kommende Perspektiven zu gewinnen.

An den Anfang möchte ich einen Bibeltext stellen. Es sind Worte aus dem 2. Korintherbrief, jenem Brief, in dem der Apostel Paulus wie kaum sonst Einblick in sich selbst gibt. Wir lernen einen verletzbaren Mann kennen, der sich nach schweren Vorwürfen im Blick auf seine Würde als Apostel und seine konkrete Amtsführung dafür entscheidet, von sich selbst zu sprechen: von seinen geistlichen Erfahrungen, seinem Amtsverständnis, von dem, was ihn traurig und was ihn froh macht. Es ist ein emotionaler Brief, der im Tonfall mehrmals abrupt wechselt, so dass nicht wenige Ausleger meinen, dass hier verschiedene Briefe oder Brieffragmente zusammengefügt wurden. Genauso gut kann es sein, dass Paulus beim Schreiben verschiedenen Stimmungen, die ihn hin und her warfen, ausgeliefert war. Ich lese Kapitel 6, die Verse 3 – 10 nach der Übersetzung der BasisBibel, welche die Deutsche Bibelgesellschaft in diesem Jahr vollständig vorgelegt hat:

*„<sup>3</sup>Wir wollen auf gar keinen Fall Anstoß erregen. Denn unser Dienst soll nicht in Verruf geraten.<sup>4</sup>Vielmehr beweisen wir in jeder Lage, dass wir Gottes Diener sind: Mit großer Standhaftigkeit ertragen wir Leid, Not und Verzweiflung.<sup>5</sup>Man schlägt uns, wirft uns ins Gefängnis und hetzt die Leute gegen uns auf. Wir arbeiten bis zur Erschöpfung, wir schlafen nicht und essen nicht.<sup>6</sup>Zu unserem Dienst gehören ein einwandfreier Lebenswandel, Erkenntnis, Geduld und Güte, der Heilige Geist und aufrichtige Liebe.<sup>7</sup>Zu unserem Dienst gehören außerdem die Wahrheit unserer Verkündigung und die Kraft, die von Gott kommt. Wir kämpfen mit den Waffen der Gerechtigkeit, in der rechten und in der linken Hand.<sup>8</sup>Wir erfüllen unseren Auftrag, ob wir dadurch Ehre gewinnen oder Schande, ob wir verleumdet werden oder gelobt. Wir gelten als Betrüger und sagen doch die Wahrheit.<sup>9</sup>Wir werden verkannt und sind doch anerkannt. Wir sind vom Tod bedroht, und seht doch: Wir leben! Wir werden ausgepeitscht und kommen doch nicht um.<sup>10</sup>Wir geraten in Trauer und bleiben doch fröhlich. Wir sind arm und machen doch viele reich. Wir haben nichts und besitzen doch alles!“*

(2. Kor 6, 3 – 10)

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt mehrere Gründe, warum ich diesen Text ausgewählt habe. Wir sind eine Kirche, die sich in spannungsreichen Zeiten bewähren muss. Dabei ist die Corona-Pandemie nur eine von mehreren Herausforderungen. Parallel dazu verarbeiten wir, was uns in den zurückliegenden Jahren viel Kraft gekostet hat und noch immer seine Wirkung entfaltet: die Bewältigung einer Flüchtlingskrise mit ihren Nachwehen und die Durchführung der Strukturreform, das Ringen um gemeinsame Positionen in ethischen Fragen sowie die Kraftanstrengungen, die uns der Mitgliederschwund abverlangt. Schließlich – wie kann man es beim Lesen dieses Textes vermeiden – die Auseinandersetzungen um die Amtsführung unseres Bischofs Carsten Rentzing, die zu seinem Rücktritt führten. Das alles wird inzwischen von der Corona-Pandemie überschattet, die uns seit über einem Jahr alles abverlangt.

Ich habe diesen Text auch ausgewählt, weil er uns – Paulus spricht nicht nur von sich selbst, sondern im Plural –, die wir in dieser Kirche Verantwortung tragen, helfen kann, die Situation ernst zu nehmen und doch in der Spur derer zu bleiben, die uns im Glauben vorangegangen

sind. Schließlich gewinne ich persönlich mit Gottes Hilfe aus diesen Zeilen für meine Amtsführung Mut und Geduld, innere Orientierung und Festigkeit in spannungsvollen Situationen.

So möchte ich mit Ihnen und Euch in fünf Schritten durch diesen Text gehen und dabei erschließen, was er uns an Deutungshilfe und Wegweisung geben kann.

## **1. Schritt: Sich der Situation stellen**

Paulus' Worte sind ein Ausdruck dessen, was passiert, wenn Menschen unter existenziellen Druck geraten. Diesen Druck hat er sich einerseits selbst gemacht: *„Wir wollen auf keinen Fall Anstoß erregen... Vielmehr beweisen wir in jeder Lage, dass wir Gottes Diener sind... Zu unserem Dienst gehört ein einwandfreier Lebenswandel...“* Ich kann mir nicht vorstellen, dass es Paulus gelungen ist, diesem Anspruch gerecht zu werden. Zumindest Anstoß hat er jede Menge erregt.

Zugleich stelle ich bei mir selbst und vielen Schwestern und Brüdern in unserer Kirche fest, dass unsere innere Motivation dem paulinischen Muster folgt. Wir wollen es richtig gut machen! Wir wollen wirksam sein und „beweisen“, dass es durch uns besser werden kann und muss mit unserer Kirche. Manchmal setzen wir alles auf eine Karte, nämlich auf die, die wir als scheinbaren Trumpf in der Hand halten: intensive Frömmigkeit oder hohe Intensität der Arbeit, qualitätvolle Angebote oder alternative Konzepte. Zugleich spüren wir, dass sich alles auf der Langstrecke erweisen muss und geraten früher oder später in Erschöpfung und Selbstüberforderung. *„Wir arbeiten bis zur Erschöpfung, wir schlafen nicht (schlaflose Nächte) und essen nicht (Appetitlosigkeit)...“*

Dazu kommt der Druck von außen – innerkirchlich und gesellschaftlich. Bei Paulus klingt das so: *„Man schlägt uns, wirft uns ins Gefängnis und hetzt die Leute gegen uns auf... Wir gelten als Betrüger... werden verkannt... sind vom Tode bedroht... werden ausgepeitscht...“* Gewiss können wir uns mit unseren Schwierigkeiten der Intensität nach nicht an Paulus messen. Dennoch wissen wir, wie sich die Gefängnisse der Erwartungen anderer anfühlen. Worte können zu Peitschenhieben werden. Vorwürfe des Kirchenversagens in der Krise sind wie Schläge. Wir kennen Betrugsvorwürfe, wenn man uns unsere Worte nicht abnimmt. Obendrein stellen wir uns noch gegenseitig an den Pranger und werfen uns unser (scheinbares) Versagen vor. Im Blick auf uns selbst teilen wir wohl die Empfindungen des Paulus, der sich verkannt fühlte. Im Blick auf andere aber trauen wir uns immer wieder gültige Urteile zu und legen ihnen damit Lasten auf.

Zusammengefasst ist es wohl so, dass Selbstansprüche von innen und Zuschreibungen von außen unbarmherzige Treiber sind, die uns zur Verzweiflung bringen, ja bringen müssen.

Mein erster Schritt will deshalb das Augenmerk auf das richten, was sich immer wieder an ungesunder Dynamik unter uns aufbaut. „Sich der Situation stellen“, das heißt auch, dass wir das Schwierige und Anstrengende nicht verdrängen oder verschweigen. Wir können es eingestehen, weil es bereits in der Bibel eingestanden wird. Wir sind Menschen aus Fleisch und Blut, Personen mit Stärken und Schwächen. Als solche sind wir erlösungsbedürftig und auf Gnade angewiesen. Das darf sein! Niemand muss erst durch einen einwandfreien Lebenswandel nachweisen, dass seine theologischen Ansichten überzeugend sind. Keiner, der sich engagiert, sollte mit Erfolgsdruck belastet werden. Ja, wir wollen es richtig gut machen. Und wir bleiben hinter unseren Idealen zurück. So ist es unter uns. Das gilt es anzunehmen.

## **2. Schritt: Im Spannungsfeld bleiben**

Wir könnten nun trotzdem überlegen, ob es nicht besser wäre, eigene Erwartungen abzulegen und fremde Ansprüche zurückzuweisen, um wieder Luft zu bekommen. Davon ist hier freilich keine Rede. Paulus ist nicht bereit, die Spannungen, in denen er sich selbst und die Mitarbeitenden sieht, aufzulösen. Vielmehr zieht er einen anderen Schluss, den er noch dazu

als Überschrift für den ganzen Abschnitt wählt. Ich zitiere jetzt gern nach Martin Luther: „*In allem erweisen wir uns als Diener Gottes.*“ Dieser Satz hat es in sich! Paulus gestattet es sich selbst nicht, den Schwierigkeiten auszuweichen, in die ihn sein Dienst bringt. Gerade dann, so scheint er es zu meinen, wenn alles auf dem Spiel steht, erweist sich die Qualität des Dienstes. Gewiss sehnt sich Paulus nach Entlastung, genauso gewiss ist er harmoniebedürftig und leidet furchtbar an den Entfremdungen, zu denen es mit den Korinthern gekommen ist. Er versagt sich aber die Flucht aus der mühsamen Wirklichkeit und den aufgeworfenen Konflikten. Für Paulus steht fest, dass er sich den vorhandenen Ansprüchen und der spannungsvollen Wirklichkeit stellen will. Er bleibt drin! Er stellt den inneren Treibern und den äußeren Schwierigkeiten freilich die Verantwortung vor Gott gegenüber! Deshalb hatte er bereits im 1. Brief an die Korinther (Kap 4, Vers 3 f.) formuliert: „*Mir aber ist's ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht... **der Herr ist's aber, der mich richtet.***“

Damit ändern sich für ihn die Koordinaten grundlegend. Gott wird zum Orientierungspunkt und Maßstab in den beschriebenen Spannungsfeldern.

Was könnte das für uns und unsere Herausforderungen bedeuten? Ich meine, je größer die Schwierigkeiten sind, umso stärker gilt es sich der Verantwortung vor Gott bewusst zu werden und das eigene Gewissen vor ihm zu prüfen. Das gehört selbstverständlich in die persönliche Glaubenspraxis. Von dort wird es dann auf das Miteinander zurückwirken. Wir werden also, dass möchte ich aus diesem Textabschnitt mitnehmen, weder zur Flucht aus unseren Schwierigkeiten und Ansprüchen ermutigt noch zu Befreiungsschlägen in die eine oder andere Richtung aufgefordert. Wir sollen vielmehr die Spannungen als das im Moment Gegebene annehmen, sie ernstnehmen und miteinander um eine gemeinsame Linie ringen. Das kann auf alle der genannten Herausforderungen bezogen werden.

In Anwendung auf die Corona-Pandemie könnte das folgendes bedeuten: Auch nach einem Jahr ist diese Krise nicht überwunden. SARS-CoV-2 erregt weiter – buchstäblich und im übertragenen Sinne. Wir sind immer noch drin. Ich wünsche mir, dass wir die Situation bejahen sowie im Gebet und im Austausch Orientierung zum Umgang damit finden. Corona ist eine Prüfung unseres gesamten kirchlichen Lebens. Es ist dazu angetan, in den Grundfunktionen – Gottesdienst und Gemeinschaft, Zeugnis und Dienst – zu klären, was wir tun und was wir lassen. Es scheint im Moment so, als ob die Stimmen aufgeregter würden und viele angesichts der Einschränkungen und Belastungen die Nerven verlören. Das lässt uns nicht kalt, es darf uns aber auch nicht in unserem Tun bestimmen. Verantwortung vor Gott und füreinander werden uns weiter leiten. Wenn uns das in Spannungen bringt, gilt es barmherzig miteinander zu sein und mit Gottes Hilfe Schritt für Schritt weiterzugehen.

### **3. Schritt: Standhaftigkeit gewinnen**

Mitten in den Aufzählungen des Paulus finden sich – beinahe wie eingestreut – nicht nur Beschreibungen von inneren und äußeren Zuständen, sondern auch Hinweise darauf, woran Paulus festhält und wovon er gehalten wird. Es müssen Dinge sein, die von den Wechselfällen des Schicksals unabhängig sind. Ich finde sie in Vers 6 und 7: „*Zu unserem Dienst gehören der Heilige Geist und aufrichtige Liebe... die Wahrheit der Verkündigung und die Kraft, die von Gott kommt...*“ Ich kann es nicht anders lesen, als eine trinitarisch gefasste Aufzählung: Der Heilige Geist ist es, von dem die Liebe ausgeht. Die Offenbarung des Evangeliums von Jesus Christus ist der unveränderliche Kern der Verkündigung und Gott der Vater gibt die Lebenskraft dazu, ohne die es einfach nicht geht.

Paulus gewinnt also nicht aus sich selbst heraus die Fähigkeit, in einem scheinbar nicht versiegenden Strom von Schwierigkeiten standhaft zu bleiben. Er verlässt sich vielmehr darauf, dass Gott durch seine Gegenwart unabänderlich das bewirkt, was gebraucht wird.

Für mich ist das der Gegenentwurf zu dem, was ich in Momenten der Anfechtung bei mir selbst wahrnehme und was sich auch zwischen uns in den Mühen unserer Situationen immer wieder als Symptom der Hoffnungslosigkeit verbreiten will: der Eindruck von Gott verlassen und von seinem Segen abgeschnitten zu sein! Verlassen zu sein, weil unsere Stimmungen und Erfahrungen uns diesen Eindruck vermitteln – Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, Schwäche und Erfahrungen von Vergeblichkeit kommen in immer neuen Variationen über uns.

Paulus kennt das auch, weiß aber etwas dagegenzusetzen: Anerkennung und Lebendigkeit, Fröhlichkeit und Reichtum. Mitten in den größten Schwierigkeiten schöpft er aus den Quellen der Gottesgegenwart und nimmt Anzeichen des Reiches Gottes wahr. Davon dürfen wir uns inspirieren und ermutigen lassen!

Wenn wir das tun, werden uns Fragen nach der Präsenz Gottes in einer schrumpfenden und manchmal wenig attraktiven Kirche zwar nicht automatisch verlassen. Wir werden weiter nach den Ursachen für zurückgehende Relevanz unseres Redens und Handelns suchen. Wir werden natürlich überlegen, wie es gelingen kann, dass wir wieder eine hoffnungsvolle Kirche werden. Wir werden aber – so Gott will – weniger von den Gedanken angefochten sein, Gott habe sich abgewendet.

#### **4. Schritt: Dem Auftrag folgen**

Paulus nimmt für sich selbst in Anspruch, dass er einen Auftrag erfüllt, den er von Gott empfangen hat. Dabei bleibt es für ihn, ob er dadurch Ehre gewinnt oder Schande, verleumdet wird oder gelobt (Verse 6 und 7). Wir würden heute sagen, er war fokussiert. Er verstand sich der inneren Berufung nach als Apostel. Durch die Aussendung der Gemeinde war er zugleich zum Lehrer der Völker („Apostel der Heiden“) geworden.

Jetzt, in den hier beschriebenen Schwierigkeiten, erweist sich das als Kompass. Bei allem, was seinen Dienst beschwert, bleibt er in der Spur. Er folgt seiner inneren Agenda und der Sendung der Gemeinde.

Immer wieder spreche ich mit Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen, die durch aktuelle Erfahrungen tief verunsichert sind. Einmal bin ich im Gespräch nach einem langen Bericht über Frustrationen aufgefordert worden: „Nennen Sie mir einen Grund, warum ich weiter in dieser Kirche Dienst tun sollte!“ Ich wollte schon antworten, dass ich überzeugt davon sei, dass Gott unter uns gegenwärtig ist. Da zitierte mein Gegenüber das Bibelwort, welches ihm bei seiner Einsegnung zugesprochen worden war. Es war wie für diese Situation gegeben. Wir haben danach nicht mehr viel reden müssen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich meine sehr wohl, dass wir miteinander danach fragen sollten, was die Prüfungen, die wir erleben, für eine Bedeutung haben. Genauso sicher bin ich mir, dass wir manches anders und besser machen können. Ich wünsche mir natürlich eine Aufbruchsstimmung und neue Dynamik in unseren Aktivitäten. Mit vielen teile ich die Hoffnung, dass wir das Wirken Gottes unter uns deutlicher spüren werden, als wir es jetzt tun.

Zugleich aber ist völlig klar, dass wir bis dahin (und dann auch weiter) aufgefordert sind, unserer Berufung und Sendung treu zu bleiben und sie mit allem, was uns zur Verfügung steht, umzusetzen versuchen. Dabei hilft es, wenn wir von Zeit zu Zeit klären, welche Gaben und Einsichten uns geschenkt, welche Berufungen über uns ausgesprochen wurden und welcher Sendung wir folgen. Wenn es stimmt, dass Gott seine Gaben und Berufungen nicht gereuen (Röm 11, 29), dann können auch wir dabei bleiben, selbst wenn im Moment die Wirksamkeit nicht unseren Idealen entspricht. Manchmal spüren wir freilich auch, dass eine Veränderung ansteht, dann sollten auch dafür innere Berufung und Sendung durch die Gemeinde bzw. die Kirche uns leiten.

## 5. Schritt: Im Gottvertrauen leben

Ich stelle mir für einen Moment vor, dass Paulus eine Waage zur Verfügung hatte. In die eine Waagschale legt er alles Belastende, was in unserem Text aufgezählt wird. In die andere kommen die Mut machenden Aspekte. Am Ende bleiben zwei große Gewichte übrig. Egal, was vorher aufgelegt wurde, zum Schluss werden sie dafür sorgen, wohin sich die Waagschalen neigen: Einerseits – „*Wir haben nichts...*“ andererseits – „*... wir besitzen doch alles!*“ Wie schwer wiegt das Nichts und welches Gewicht hat Gottes Reichtum unter uns? Die Antwort liegt auf der Hand! So gesehen ist der Text insgesamt auch eine Aufforderung zum Gottvertrauen mitten in Schwierigkeiten. Für Paulus bedeutet das: Es gibt nichts, auf das wir in der Not zurückgreifen könnten und doch wird im entscheidenden Moment alles zur Verfügung stehen. Unsere Glaubensscheunen sind nicht üppig gefüllt und dennoch teilen wir aus, was wir haben. Wir wissen nicht, ob unsere neuen Strukturen wirklich bis 2040 halten und gestalten doch das Leben in ihnen. Wir können drängende Fragen (gerade die nach Sinn und Bedeutung der Erschütterungen, denen wir ausgesetzt sind) oft nicht schlüssig beantworten und verlassen uns doch darauf, dass wir Worte empfangen und Taten tun werden, die weiterhelfen. Wir sehen die Spannungen unter uns und erleben doch, wie wir beieinander bleiben. Wir bekommen als Kirche gesagt – und manchmal glauben wir es selbst – dass unser Ende schon in Sicht sei und merken doch, wie unter uns Glaube wächst, Hoffnung aufbricht und Liebe geübt wird. Das sind lebendige Zeichen dafür, dass Gott mitten unter uns ist. Darüber muss jetzt noch gesprochen werden.

### Schlusspunkt: Das Reich Gottes mitten unter uns

Wenn wir mit Gottvertrauen durch Zeiten der Herausforderungen gehen, erleben wir, dass sich mitten unter uns das Reich Gottes ereignet. Spannungen kosten nicht nur Kraft, sondern setzen auch Energie frei und bringen Neues hervor. Drei Beobachtungen bzw. Erfahrungen möchte ich mit Ihnen teilen, vieles Weitere könnte erwähnt werden:

#### I.

Wir haben ein komplettes Kirchenjahr unter Corona-Bedingungen miteinander durchlebt, dabei Ostern, Pfingsten und Weihnachten miteinander gefeiert. Jedes Mal sind bewegende Berichte darüber bei mir eingegangen, wie diese Tage einen besonderen Glanz hatten. Die Reduktion des Gewohnten hat Platz für Neues geschaffen. Gemeinden haben sich für unterschiedliche Formen der Gestaltung entschieden. Zumeist wurden dabei Grenzen überschritten und neue Möglichkeiten erschlossen. Wir haben in diesem Jahr durchaus einen kreativen Schub kirchlicher Aktivitäten erlebt und sind in Bewegung gekommen. Das ist ein großer Gewinn!

#### II.

Im vergangenen Jahr hat es drei deutschlandweite ökumenische Gebetsabende gegeben. Christen unterschiedlicher Konfessionen und geistlicher Prägungen haben sich an vielen Orten und Online miteinander verbunden, um nach Jak 5 – „*Leidet jemand unter euch, der bete!*“ – die Not, die sich mit Corona verbindet, Gott anzuvertrauen. Die Teilnehmenden, unter anderem vor Pfingsten in der Dresdner Frauenkirche, haben diese neue Form einer Gebetsökumene als große Ermutigung erlebt. Für dieses Jahr sind drei weitere Gebetsabende in den Blick genommen worden, der nächste schon am kommenden Mittwoch. Ich habe mich dem Initiatorenkreis für „Deutschland betet!“ angeschlossen.

#### III.

Letzte Woche haben sich 120 Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Untergliederungen und Einrichtungen unserer Landeskirche zum Online-Forum: „Wie wollen und werden wir nach Corona Kirche sein?“ getroffen, um sich miteinander über die positiven Erfahrungen während der Corona-Zeit auszutauschen. Die Teilnehmenden waren durchweg der Meinung, dass es jetzt nicht nur darum gehen kann, das vertraute kirchliche Leben möglichst schnell

zu revitalisieren. Stattdessen wird eine Chance der Neuausrichtung unserer Arbeit gesehen. Unter unserem Label „Kirche die weitergeht“ wird es in den kommenden Monaten dafür Impulse geben.

Sehr geehrte Frau Präsidentin, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, ich schließe meinen Bericht damit, die vier Grundfunktionen von Kirche noch einmal in Erinnerung zu rufen: Gottesdienst und Gemeinschaft, die jetzt stärker als zuvor miteinander verbunden sind, sowie Zeugnis und Dienst, die wir neu als zwei Seiten einer Medaille betrachten. In diesen Vollzügen leben wir das, was Paulus uns mit auf den Weg gibt:

*„Wir haben nichts und besitzen doch alles!“*